

## 7. Sekundärliteratur

### Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

#### Vierzehntes Stück

---

##### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

**Familien-Nachrichten**  
für das  
**Geschlecht Niemeyer (Halle)**

Neue Folge der Familien-Nachrichten für die  
Nachkommen A. H. Franckes

**Vierzehntes Stück**



Halle (Saale) 1935

38





8. 367 - 14



## Familienfeier der Nachkommenschaft von Hans Niemeyer aus Anlaß des 75. Geburtstages von Kurt Niemeyer

Bericht von Annemarie Niemeyer

Mit folgenden Worten hatte Theodor Niemeyer (XI. 89) den engeren Kreis der Nachkommenschaft von Hans Niemeyer (X. 44) zu einer Familienfeier in seinem Hause, Berlin-Grünwald, geladen:

„Ein 100jähriger und ein 75jähriger Geburtstag bewegen in diesen Wochen die Angehörigen unserer engeren Familie. Am 9. Juli 1834 ist Hans Niemeyer, mein Vater, geboren, am 16. September 1859 mein Bruder Kurt. Der Gedanke, das Gedächtnis dieser beiden Tage in einer Familienfeier zusammenzufassen, führt mich zu der Bitte, daß wir uns am Sonnabend den 1. September (von 16 Uhr an) im Hause Kronbergerstraße 6 zusammenfinden, um Hans Niemeyer und Kurt Niemeyer mit fröhlichem Beegnen und traditioneller Hausmusik zu feiern.“

Am 1. September waren anwesend: Kurt Niemeyer, Theodor Niemeyer, Marga Schönherr, Annemarie Niemeyer, Otto Niemeyer mit Frau Anneliese und Sohn Peter, Hellmut, Heinke, Veronika und Volker Niemeyer, Paul Niemeyer, Elisabeth Dibbern geb. Vollbrandt, Hildegard Hennecke (XII. 76), Großnichte von Hans Niemeyer, Grete Ratorp, Großnichte der Gattin von Hans Niemeyer, Marie geb. Ratorp, Hans und Gerda Hennecke (XII. 73).

Die feierliche Bekränzung des Ehrensitzes von Kurt und des von Paul Schroeter gemalten Ölbildnisses von Hans Niemeyer durch die Jüngsten eröffnete das Fest. Als dann breitete sich ein Füllhorn musikalischer Darbietungen aus. Das Programm, das sich über drei Stunden erstreckte — als



Vortragsfolge für ein öffentliches Konzert zu lang, für die mit- und füreinander musizierenden Verwandten gerade von der rechten Dauer —, umfaßte klassische und Niemeyersche Kompositionen:

Beethoven: Quartett op. 74, S. 1 u. 2 (Theodor Niemeyer und Annemarie N.); Beethoven: Cello-Sonate A-Dur (Grete Ratorp und Annemarie N.); Haydn: Trio für Klavier, Cello, Flöte (Paul N., Grete Ratorp, Annemarie N.); Marga Schönherr geb. Niemeyer: Lieder (gesungen von ihr selbst); Chinesische Lieder (Marga Sch.); Paul Niemeyer: Flötenkompositionen (gespielt von ihm selbst); Schubert-Brahms: Liederzyklen (Hildegard Henneke).

Nach dem festlichen Mahle, das seine Prägung durch die Worte von Theodor an seinen Bruder Kurt erhielt, erstreckte sich in den weiten blumenerfüllten Räumen bis in die Morgenstunden ein Beisammensein, das von Humor und Musikfreudigkeit durchflungen war. Den Jüngsten machte besonderen Eindruck das gemeinsame mehrstimmige Singen der „Heimschen“ Volkslieder nach altem Brauch in der Surmannsgasse und in den Kinderhäusern.

Die Ansprache von Theodor Niemeyer an die Tafelrunde lautete:

„Es ist ein Niemeyer-Tag, welchen wir begehen. Es ist ein Tag, welcher durch die beiden Niemeyer-Wahlsprüche geadelt wird, die uns der Kanzler verliehen hat: ‚Sich selbst leben, heißt gar nicht leben‘, und ‚Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt‘. Niemand in unserem Niemeyerschen Geschlechte hat in seinem Leben und in seiner Persönlichkeit, in seinem Dasein und Wirken jene Wahlsprüche in so vollkommener Weise zu Wahrprüchen gemacht wie die beiden Männer, deren Geburtstagsjubiläum uns heute hier versammelt.

An Dich, mein lieber Bruder Kurt, richte ich in erster Linie meine Worte, um Dir zu sagen, was uns alle bewegt, indem wir Dich an Deinem 75. Geburtstag so frisch und



so tatkräftig vor uns stehen, wie wir nur je irgendeinen von guten Geistern geleiteten und auf eigene Stärke gestützten Niemeyer auf Deiner Altersstufe erblickt haben.

Ich rufe Dir im Namen aller Mitglieder unseres zahlreichen Geschlechts, deren Senior ich durch den Tod unseres Vaters geworden bin, den Geburtstagsglückwunsch zu, welcher ausklingt in Freude, in Liebe, in Dankbarkeit, in Treue und in Stolz! Ich entnehme der Geschichte und dem Bestand unseres Geschlechtes das Recht, heute das Familienbanner zu schwenken mit der Parole: „Hier Niemeyer gute Wege allezeit!“ Du, lieber Bruder, bist der Bannerträger des Familiensinnes, der uns verbindet. Durch die von Dir in selbstloser Hingabe seit 1911 herausgegebenen Familiennachrichten, durch die 1915 besorgte Herausgabe unserer großen Stammtafel des Niemeyer'schen Geschlechtes und durch die treue Pflege des von unserem Vater begründeten Familienarchivs hast Du Dich um die Bewahrung des hohen Gutes des Familienbewußtseins und der Familiengeschichte verdient gemacht. Für unabsehbare Zeiten hast Du dadurch die nachfolgenden Generationen zu Dank verpflichtet und Deinen Ruhm in die Tafeln der Geschichte eingegraben.

Deinem anspruchslosen und teilnehmenden Wesen freilich wird die Liebe und die Dankbarkeit, welche die lebende Generation Dir mit warmem Herzen zollt, mehr sein als es jeder Ruhm ist. Und wie vielen in dieser großen Schar bist Du Helfer, Tröster und Freund geworden. Lasse Dir von mir gefallen, Du mein Lebensgefell seit der frühesten Kindheit, daß ich Dich heute wieder wie vor 70 Jahren in unseren hammauer Kindheitstagen, bei der Hand nehme, Dein Handgelenk umschließe und mit Dir in die goldene Lebenssonne hinauffschaue, welche uns so treu geblieben ist, wie wir ihr, und deren abendroter Schein uns alles Gute und alles Schöne zurückstrahlt, was wir jemals erlebt und was in uns weiterlebt. Ich gedenke der Zeit von 1864,



als nach unserer Mutter Tode wir beiden, Du 5jährig, ich 7jährig, einander nicht von der Hand ließen, wenn wir nicht durchaus mußten. Du machtest jede Unternehmung und jede kleine Schandtat widerstandslos mit, welche ich angab, selbst einmal das Rauchen der Zigarrenstummel, welche Vater liegen gelassen hatte, was Dir schlechter bekam als mir. Und 15 Jahre später in Essen, als Du in der Kruppschen Fabrik arbeitetest, an Deinem Geburtstag, machten wir wieder selb- ander eine sonnige Wanderung ins Ruhrtal, in ernsten Unterhaltungen über Geschichte, Philosophie, Musik! Und aber- mals 20 Jahre weiter, da gehörten uns zwei herrliche Oktober- wochen, in denen wir mit Fahrrädern und zu Fuß (mein 10jähriger Hans war dabei) das Harzgebirge im Herbstzauber genossen, — Du umgesattelt zum Schulamt, ich umgesattelt zum Völkerrecht. Verschiedenartige Erinnerungsbilder! Aber doch nur Abschnitte aus der Gemeinsamkeit des Erlebens von mehr als sieben Jahrzehnten, welches auf einen und denselben Grundton, einen Orgelpunkt eingestimmt war. Dieser Ton war uns überkommen aus unserer Kinderstube und von unseren Eltern und Voreltern. Es war ein unver- zichtbares, unverlierbares Familiengut: Die Liebe zur Natur und die Liebe zur Musik. Diese Gemeinsamkeit des Schönheitsbedürfnisses bildet auch den Goldsaum des heutigen Familientages. Das schöne Ölbildnis unseres Vaters, umrahmt von Rosen, welches auf uns hernieder- schaut, die Fülle der Kränze und Blütengarben, welche uns umgibt, sie versinnbilden jene Dominante unseres Familien- lebens, welche uns an die Reihe von Familienfeiern erinnert, wie sie seit den Zeiten unserer Urgroßeltern im Kanzler- hause zu Halle als frohe Feste nach lauren Wochen Alt und Jung so oft vereint haben.

Blumenschönheit und Malkunst aber erhalten durch unsere musikalische Hausandacht die Weihe, welche nur die- jenige Kunst geben kann, die, ebenfalls seit der Kanzlerzeit, als roter Faden neben der bildenden Kunst dem Wesen des Familienganzen eingewoben ist.



Wir haben die musikalische Feier mit Beethovens opus 74 eingeleitet, dem Höhepunkt Beethovenscher Musikentwicklung. Dies ist unsres Vaters Hans Gruß, sein liebstes und kennzeichnendstes musikalisches Heiligtum.

Der Wahlspruch des Leipziger Gewandhauses ist uns auch der Maßstab unserer Familienkultur: „Res severa verum gaudium“. Das Ernste ist die wahre Freude.“



## Ludwig Wilhelm Anton Pernice.

### Ein Lebensbild.

Von seinem Enkel Hugo Carl Anton Pernice.

Aus Oberitalien, von den Ufern des Comersees, wanderte im Anfang des 18. Jahrhunderts Giovanni Antonio Pernice nach Halle an der Saale ein, um dort einen Handel mit Südfrüchten zu beginnen. Seine Vorfahren stammten von der Insel Korsika, wo sie im Mittelalter an der Ostküste feste Schlösser besaßen und zu den angesehensten Geschlechtern der Insel gehörten.

Von dort war ein Teil der Pernices, der kriegerischen Unruhen der Insel müde, nach Genua und von da nach den oberitalienischen Seen übergesiedelt.

Der Handel des ersten deutschen Pernice blühte schnell auf, besonders nach Errichtung eines Weingeschäfts und einer Weinstube in der Leipziger Straße in Halle durch seinen Sohn, dem durch Königliche Kabinettsorder vom 13. August 1782 die Erlaubnis erteilt wurde, sich mit einem Hause ansässig zu machen und das Bürgerrecht zu erwerben.

Hier wurde am 11. Juni 1799 Ludwig Wilhelm Anton Pernice geboren als Sohn des Johann Anton Pernice und seiner Ehefrau Luise Henriette Charlotte Hoffman, deren Vater damals Bergamtsassessor in Rothenburg a. S. war.

Ludwig war der älteste von 5 Geschwistern. Von diesen starb eine Schwester schon im Alter von  $\frac{1}{2}$  Jahre. Ludwig war ein zartes Kind und hatte in seiner Jugend mit Krankheiten aller Art zu tun, von denen eine Atemnot zurückblieb, mit der er Zeit seines Lebens zu kämpfen hatte und die ihn auch an der Erfüllung seiner Militärpflicht hinderte. Auf dem Waisenhaus in Halle erhielt er den Elementar- und



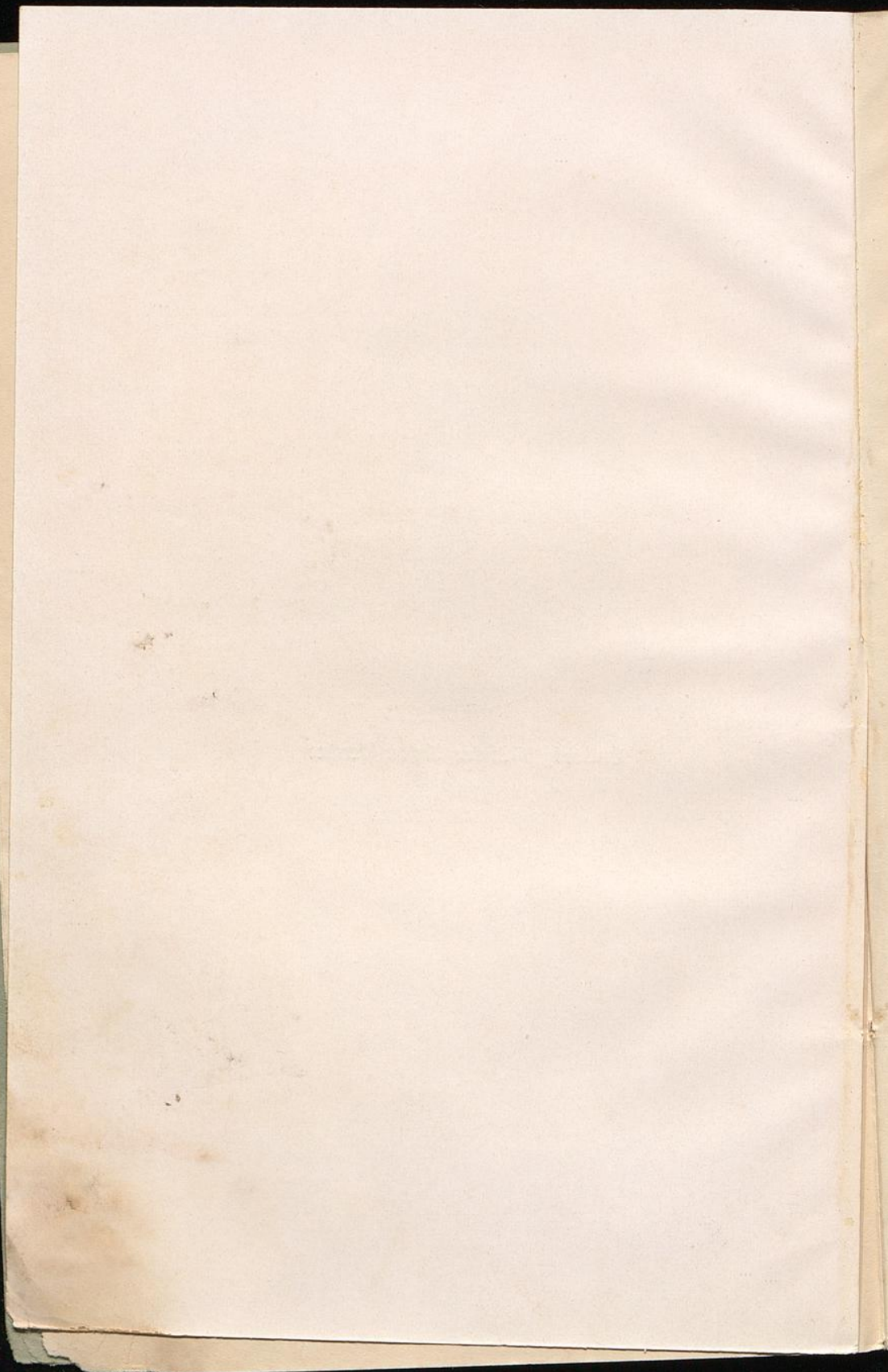


Ludwig Wilhelm Anton Pernice

\* Halle 1799, VI. 11.

† Halle 1861, VII. 16.







Vorbereitungsunterricht und bezog dann das Pädagogium der Franckeschen Stiftungen, das unter der Leitung des Ranzlers Niemeier stand und dem vorzügliche Lehrkräfte wie Johannes Voigt, Jakobs, Käse, Kirchner und Drumann angehörten.

Aus dieser Zeit stammt ein von Ludwig Pernice geführtes Tagebuch, das von dem 15jährigen Knaben angefangen und bis zur Beendigung der Schulzeit mit der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit geführt worden ist, die den Mann zeitlebens ausgezeichnet haben. Aus ihm geht das lebhafteste Interesse für die damaligen so bedeutsamen Ereignisse im Preussischen Vaterlande hervor, besonders aber auch die Freude an den Schulwissenschaften. Der Fleiß, mit dem er seine Arbeiten machte, unter denen das Schmieden lateinischer Verse nach damaligem Brauch und das Auf fertigen deutscher Aufsätze einen großen Raum einnahm, war, wie die Tagebücher erkennen lassen, sehr groß und anerkannt. Auch für die deutsche Dichtung hatte er lebhaftes Interesse. Es sind aus seinen Knabenjahren mehrere Gedichte erhalten, die seinen Gedanken und Gefühlen einen allerdings noch unbeholfenen Ausdruck geben.

Die größte Freude war es für den eifrigen Schüler, wenn er aus seinem, wie es scheint, reichlich bemessenen Taschengelde auf dem öffentlichen Bücherstande oder auf einer Versteigerung einen Theokrit, Horaz, Thukydides oder sonst einen alten Klassiker erwerben konnte, um ihn seiner Bücherei einzuverleiben, die bei seinem Tode eine fast lückenlose Reihe der Schriften der Alten aufwies.

Weniger Freude als an den Wissenschaften scheint er an der Musik gehabt zu haben. Er erzählt, wie er als 15jähriger Junge eine Sonate mit 3 b's bei seinem Lehrer gespielt habe; da sei sein Vater hinzugekommen, habe einigen Passagen zugehört und mit den Worten: „Du lernst in deinem Leben nichts, jeder Pfennig ist an dir verschwendet!“ die Thür zugeschlagen und sei herausgegangen. Er sagt dann selbst, daß er nicht immer fleißig gewesen sei, und in den



Tagebüchern späterer Jahre liest man nicht, daß er der Musik eine besondere Liebe entgegengebracht hat.

Mehr lag ihm das Schauspielerische. Die Malerin Karoline Bardua erzählt in ihren Erinnerungen aus ihrem Jugendleben, wie der Kanzler Niemeyer im Winter jeden Monat einen Aktus auf dem Pädagogium gefeiert habe, der mit einer dramatischen Vorstellung eröffnet wurde, und wie in einem solchen Drama „Pernice, der nachmalige berühmte Jurist und Schriftsteller den Philoktet mit hervorragendem Talente gespielt habe“.

Bei dem Eifer in der Schule konnte es nicht fehlen, daß der junge Ludwig bald zu den besten Schülern des Pädagogiums gehörte. In seinen Zeugnissen aus den Jahren 1813—1815 werden seine Einsicht, sein lebhaftes Interesse für Alles, sein gutes Gedächtnis, sein Geschmaç, vor allem aber sein rastloses Streben und seine Beständigkeit im Eifer, daneben sein „gesetzmäßiges“ und bescheidenes Betragen gerühmt. Rechnet man hinzu seine große Arbeitskraft, so hat man alle die Eigenschaften, die ihn nie verlassen haben und die ihn zu den hohen Ämtern und Tätigkeiten befähigten, die er später versah.

Die Verhältnisse, in denen der Knabe zum Jüngling heranreifte, waren entscheidend für die Richtung, in der diese Gaben einst tätig werden sollten. Die für ein Bürgerhaus weit zurückreichende Tradition seiner Familie, die Stetigkeit ihrer Verhältnisse, die vortreffliche Lehrkraft, die ihn auf dem Pädagogium in das Studium der Geschichte einführte, daß er ferner unter der Leitung begabter Lehrer die damals vorherrschend gelesenen geschichtlichen Schriften der Alten lieben lernte, endlich aber, daß seine Schulzeit in die Freiheitskriege fiel, — das waren Momente, die ihn veranlaßten, sich dem Studium der Philologie und der Jurisprudenz zu widmen.

Noch nicht 15 Jahre alt, schreibt er in sein Tagebuch: „Es ist bei mir nun so gut als fest beschlossen, daß ich Jura studieren werde, und zwar verbunden mit Kameralia. Ich



gestehe, daß es eine kleine Luberei von mir war, als ich gestern im Adreßbuche nachsah, ob auch Bürgerliche zu dem Amte eines Geheimen Finanzrats oder zu dem eines Regierungsrats gelangt seien und es war zu meiner Freude also. Ja, was noch mehr, ich fand viel Bürgerliche, die jetzt in den Adelsstand erhoben. — Sei es, wie es will, anstrengen will ich mich so viel wie möglich, um einst was Ordentliches zu werden; denn im Staube will ich nicht kriechen.“

Im März 1817 bestand er sein Abiturientenexamen und erhielt das Zeugnis der „unbedingten Reife“, womit, wie ihm der Hofrat Schütz nach der Prüfung sagte, seit  $3\frac{1}{2}$  Jahren keiner auf die Universität gekommen sei. Seine Mitabiturienten, Bennede und Ehrenberg, bekamen das Prädikat der „bedingten Reife“.

Er ließ sich am 2. Mai in Halle als Jurist immatrikulieren, um diese Universität bald mit der Berliner zu vertauschen, wo er, wie er stets gern aussprach, zu Füßen Savignys gegessen hat.

Von seinem Studentenleben auf diesen Universitäten ist uns nichts bekannt. Daß er aber eifrig seinen Studien obgelegen hat, bezeugt die Tatsache, daß der 20jährige Student „propter praeclarum studium in litteris et politiore humanitate positum“ einstimmig zum ordentlichen Mitgliede der *societas Latina Jenensis* H. C. Eichstadio direktore ernannt wurde.

Von Berlin ging er nach Göttingen, um dort seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. Hier war es neben Karl Friedrich Eichhorn besonders Gustav Hugo, der auf den jungen Juristen einen großen Einfluß ausübte. Hugo scheint wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß sich Pernices Studien hauptsächlich dem öffentlichen Recht zuwandten und er sich mit besonderem Eifer geschichtlichen Rechtsforschungen hingab, die ihm bei seinem Interesse für das Recht seines deutschen Vaterlandes besonders lagen und die ihn später in die Reihe von Männern wie Savigny und Stahl stellten.



Wie sehr er auch in Göttingen zu den Besten gehörte, beweist eine kleine, durch Zeitgenossen verbürgte Geschichte: Ein Kandidat hielt seine öffentliche juristische Doktor-Promotion und hatte seine Thesen gegen die bestellten Opponenten verteidigt; die Professoren und Doktoren taten ihm den Gefallen trotz seiner Aufforderung, mit ihm zu disputieren, zu schweigen. Schon glaubt der Doktorandus, als er noch zu guter Letzt, dem Herkommen entsprechend, „*auditores extra carceres provocieret*“, mit seiner Sache fertig zu sein, als Studiosus Pernice sich erhebt und ihn dergestalt in die Enge treibt, daß nur „das launige Eingreifen des Defans Hugo: ‚*Qui aggreditur Pernicem, ruit in perniciem*‘, den bereits zweifelhaft gewordenen Doktorhut seinem ehrbegierigen Bewerber zu sichern vermochte“.

Als Doktor philosophiae (10. Februar 1821) und Doktor juris utriusque (17. dess. Monats) schied Ludwig Pernice von seiner geliebten Georgia Augusta und von seinem väterlichen Freunde Hugo, denen er bis an sein Lebensende ein dankbares Andenken bewahrt hat. Seine Lehrer hatten ihm zugeredet, sich in Göttingen als Dozent zu habilitieren; aber seine Liebe zur Heimat trieb ihn wieder nach Halle, wo er im Mai 1821 seine Lehrtätigkeit begann. Sein erstes Privatkolleg — Institutionen und Rechtsgeschichte — las er vor 8 Zuhörern, von denen Heinrich von Grävenitz aus Neumark bis zuletzt zu seinen näheren Freunden gehört hat. Seinen Vorlesungen lag ein von ihm nach Savignys Lehrplan ausgearbeiteter Grundriß zugrunde, später sein Werk: Geschichte, Altertümer und Institutionen des Römischen Rechts, Halle 1823, das schon nach 2 Jahren eine neue Auflage erlebte. Schon im folgenden Winter trieb ihn seine Neigung dazu, über Lehnrecht zu lesen, und dieser Wissenschaft und dem Privat-Fürstenrecht hat dann Pernice seine besondere Vorliebe und seinen Arbeitseifer zugewendet.

Der Erfolg, den seine Vorlesungen hatten und der sich besonders in dem fleißigen Besuch durch die Studenten zeigte, lenkte bald auf ihn die Aufmerksamkeit der gelehrten



Kreise. So kam es, daß sich schon im Jahre 1822 drei Universitäten, Greifswald, Dorpat und Breslau, um ihn bewarben. Er lehnte aber alle diese Angebote, so glänzend sie waren, ab und blieb in seiner Vaterstadt, wo er noch in demselben Jahre außerordentlicher Professor wurde. Drei Jahre später wurde er zum ordentlichen Professor ernannt.

In demselben Jahr (1823) vermählte er sich mit Johanne Auguste Niemeyer, einer Tochter des Kanzlers Niemeyer und dessen Ehefrau Agnes geb. v. Köpfen, der Tochter des Hofrats v. K. in Magdeburg<sup>1)</sup>.

In dieser Zeit beginnt Pernices publizistische Tätigkeit. Im Jahre 1826 wurde er Mitarbeiter der Allgemeinen Literaturzeitung und bald darauf erschien seine Schrift: *Observationes de principum comitumque imperii Germanici inde ab a. MDCCCVI subiectorum iuris privati immutata ratione*. Mit dieser Arbeit begann er seine Tätigkeit zugunsten der seit 1806 mediatisierten Fürsten und Grafen, deren Rechtsverhältnissen er von jetzt ab bis an sein Ende seine großen Kenntnisse und Fähigkeiten widmete. Infolge der vielen Gutachten, die er für Angehörige des hohen Adels seit dieser Zeit abgab, knüpften sich viele Beziehungen zu den erlauchtesten Familien aus diesen Kreisen, zuerst wohl an das Haus Schönburg, dem er in dessen Streitigkeiten mit der Krone Sachsen beratend zur Seite stand. An diese erinnert sein „Memorandum betr. die rechtlichen Verhältnisse des fürstlichen und gräflichen Hauses Schönburg“, das in jener Zeit erschien, dem dann 1855 ein Memorandum über die rechtliche Stellung dieses Hauses zur Preuß. Verfassungsurkunde folgte.

Von dem fürstlichen Hause Schönburg-Waldenburg geschenkte Ehrengaben sind noch heute im Besitz der Familie

<sup>1)</sup> Johanne Auguste:

\* 4. Oktober 1805,

† 10. November 1891,

siehe Stammtafeln IX 34.



Pernice, so eine wunderbare Kopie der Madonna della Sedia, die sich bei seinem Enkel, dem Präsidenten Herbert Pernice in Stettin befindet, und eine Marmorbüste von Ludwig Pernice, die seiner Frau nach seinem Tode verehrt wurde und die der Enkel, Professor Ludwig Pernice in Lindenhufen, mit liebevoller Pietät in seinem Hause da aufbewahrt, wo auch der mächtige kunstvoll eingelegte Eichenschrank steht, den die Ehefrau Aug. Hermann Francke's, Magdalene v. Wurmb, in die Ehe mitbrachte. Leider wurden der schriftstellerischen Tätigkeit Pernices durch die beruflichen Verpflichtungen, die einen immer größeren Umfang annahmen, Grenzen gesetzt. Seit 1827 ist Pernice ein eifriges Mitglied des akademischen Spruchsenats; in demselben Jahre erhält er die Stelle eines Unterbibliothekars an der Hallenser Universitätsbibliothek. Dann wird ihm 1830 die Zensur für Schriften aus dem Gebiet der Rechtswissenschaft, Politik und Zeitgeschichte, bald darauf auch der Philosophie übertragen. Wir können uns hieraus ein Bild der vielseitigen Tätigkeit des Mannes machen, der — ein besonderes Zeichen des Vertrauens seiner Berufsgenossen — 1832 und 1833 zweimal hintereinander zum Prorektor (erst 1854 wurde der Titel „Rektor“ eingeführt, nachdem ursprünglich fürstliche Personen aus dem Preuß. Herrscherhause das Rektorat bekleidet hatten) erwählt und mit dem roten Fürstenmantel — der Prorektor hatte zur Zeit des Reichs Reichsfürstenrang — bekleidet wurde in einem Lebensalter, in dem die meisten kaum die Universitätsjahre beendet hatten.

Seine gewandte und „wachsame“ Verwaltung des Prorektorats während und nach einer stürmischen Aufregung der akademischen Jugend, wie sie die Zeit seit 1830 überall mit sich brachte, trug ihm das besondere Lob des damaligen Kultusministers Altenstein ein, der ihn dann zum Vizeordinarius der Juristenfakultät berief.

Daß Pernice bei den vielen Ehren, die sich auf seinem Haupte häuften und bei der Liebe zur Wissenschaft, für



die viel zu wenig Zeit zu haben, er sein ganzes Leben bedauerte, das Angebot des Fürsten Schönburg, als Direktor der Fürstlichen und Gräflichen Regierung und des Konsistoriums zu Glauchau in seine Dienste zu treten, ablehnte, trotz des sehr hohen ihm angebotenen Gehalts, ist wohl zu verstehen.

Eine schwerere Entscheidung mußte er 1838 treffen, als ihm im Zusammenhang mit der Entlassung der Göttinger Sieben nach der Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes durch den König Ernst August eine Professur in Göttingen angeboten wurde, wo er an Albrechts Stelle Staats- und Lehnrecht, Kirchenrecht, Deutsche Rechtsgeschichte und Privatrecht lesen sollte. Dieser Ruf war für Pernice sehr verlockend; hing er doch mit allen Fasern seines Herzens an dieser Universität, wo er unter der Leitung großer, von ihm hochverehrter Lehrer die wissenschaftliche Bahn betreten hatte, der er dann Zeit seines Lebens treu geblieben ist. Mit seinem Gewissen brauchte er nicht in Zwiespalt zu geraten, wenn er die Stelle annahm, die durch die Standhaftigkeit der Männer frei geworden war, die den Diensteid für ihren neuen König nicht leisten zu dürfen glaubten; denn er hegte über das Recht des Königs von Hannover, das Staatsgrundgesetz aufzuheben, im Gegensatz zu den meisten nicht den geringsten Zweifel: „Was aus königlicher Machtvollkommenheit gegeben sei, könne auch durch dieselbe zurückgenommen werden.“

Man kann sich denken, daß bei diesem Mangel an Gewissensbedenken Pernice ernstlich an die Annahme dieses Rufes dachte. Schließlich aber trug der preußische Patriot den Sieg davon und seine Überzeugung, „daß es einem Diener nicht wohl anstehe, den ihm von seinem Landesherren anvertrauten Wirkungskreis ohne gebieterische äußere Veranlassung aufzugeben“. So schrieb er schweren Herzens und tränenden Auges seinen Absagebrief.

Der König von Preußen anerkannte seine Haltung durch Verleihung des Titels eines Geheimen Justizrats.



In diese Zeit fiel der Beginn seiner Beziehungen zum Herzog Heinrich von Anhalt-Köthen, der, wie so viele Fürsten und Standesherrn, ihn in seinen Familien- und Hausfachen, ja auch in den wichtigsten Regierungsangelegenheiten um Rat fragte.

Dieses Amt „eines Protektors und geborenen Ratgebers von Anhalt“, wie ihn der Anhaltinische Minister v. Schäßell einmal nannte, hat er mit der größten Treue und diplomatischem Geschick geführt, um so freudiger, als er den Herzog Heinrich auf das Höchste verehrte und liebte und dieser ihm sein rückhaltloses Vertrauen schenkte.

Dieses Verhältnis trug ihm nochmals einen höchst ehrenvollen Ruf ein: Am 2. Mai 1842 wurde ihm die Aufforderung des Herzogs überbracht, als Wirklicher Geheimrat und Präsident der Staatsregierung unter Erhebung in den Adelsstand in Anhaltinische Dienste zu treten. Dies Anerbieten war gewiß verlockend, aber Pernice lehnte es aus ähnlichen Gründen wie das Göttinger ab. „Gott weiß“, schreibt er an den Herzog, „wie schwer es mir wird, diese Worte (der Ablehnung) niederzuschreiben und wie ich erst nach demütigstem Gebet zu Ihm eines sicheren Entschlusses mächtig geworden bin.“ Jedoch bearbeitete er von da ab gewisse Geschäfte des Herzogs, besonders Finanzsachen, in größerer Ausdehnung und Regelmäßigkeit.

Leider starb der Herzog schon 1847. Ein Zeichen der treuen Anhänglichkeit an diesen Fürsten war es, daß Pernice an jedem 31. Juli, dem Geburtstag des Herzogs, auf Schloß Dornburg an der Elbe weilte, um hier in stiller Einsamkeit seines Gönners und Freundes zu gedenken. In dieser Zeit verließ ihm die Herzogin-Witwe Auguste die Namensschiffre des Herzogs Heinrich in Brillanten, eine Auszeichnung, die ihm später als Ordens-Dekoration zu tragen gestattet wurde. Die Brillanten haben sich zu Schmuckstücken gefaßt bis heute bei den weiblichen Nachkommen Pernices erhalten.

Daß Pernice später der Urheber der Anhaltinischen Verfassung gewesen ist, was von liberaler Seite behauptet



worden ist, ist wohl nicht richtig. Daß er wesentlich aber an ihr, die, wie Weber in seiner Weltgeschichte sagt, „einen mittelalterlichen Charakter trug und von einigen Rückschrittmännern wie Schäßell, Sintenis, Pernice ins Leben gerufen wurde“, beteiligt war, ist zweifellos. Jedenfalls entsprach die Mitarbeit an dieser Verfassung ganz den Anschauungen Pernices, der in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise einer älteren Zeit angehörte und an dem Hergebrachten, historisch Entwickelten mit Zähigkeit festhielt. In dieser Vorliebe für altertümliche Einrichtungen unterzog er sich später auch gern auf Veranlassung des Chespräsidenten des Appellationsgerichts in Bernburg der Arbeit einer Revision der Formeln des Anhaltinischen Rügegerichts zu Volkmarode, eines kleinen Restes altdeutschen Rechtes und altdeutschen Gerichts, und hatte dann die Freude, auf ergangene Einladung der ersten Session dieses frei öffentlichen Klage- und Rügegerichts beizuwohnen, wovon er in seinem Tagebuch eine lebhaftete Schilderung gibt.

Für seine Tätigkeit für den Staat und das Herzogshaus Anhalt erhielt er das Kommandeurekreuz erster Klasse des Anhaltinischen Hausordens Albrechts des Bären.

Mit gleicher Gewissenhaftigkeit arbeitete er für das Altenburger Herzogshaus in der Domänenfrage. Die häufigen Reisen an den Altenburger Hof, wo er mit dem Herzog und den dortigen Staatsmännern zu beraten hatte, gehörten zu seinen liebsten Erinnerungen. Durch Gutachten (Rechtsgutachten betr. die Rechtsverbindlichkeiten des im Herzogtum Sachsen-Altenburg unter dem 29. III. 1849 zustande gekommenen sog. Zivillisten-Vertrages), besonders aber durch Abfassung einer Beschwerde an den Bundestag kämpfte er die Domänenfrage glücklich durch. Als Dank wurde er zum Groß-Komthur des Sachsen-Ernestinischen Hausordens ernannt, eine Ehrung, die ihm größere Freude bereitete als eine ihm vorher zugestellte hohe Belohnung in Geld. Immer mehr wurde er zum Rechtskonsulenten mediatisierter deutscher Fürsten- und Grafenhäuser, von denen hier nur



noch das gräfliche Haus Giech erwähnt werden soll, für welches er nachwies, daß es nach Begründung des Deutschen Bundes die Stellung eines vormals reichsständischen Grafenhauses habe. Sein „Publizistisches Erachten über die staatsrechtlichen Verhältnisse des Gräflichen Hauses Giech“ wird in einem Pernice nach seinem Tode gewidmeten Artikel der „Berliner Revue“ als eine wahre Fundgrube für die Rechtsverhältnisse des hohen Adels bezeichnet.

Eine große Freude bereitete ihm dann eine Einladung des regierenden Grafen nach Schloß Thurnau, wo er mehrere Tage verweilte und die wunderbaren Sammlungen von Altertümern und Schriftwerken bewundern, aber leider zu wenig studieren konnte.

Das wichtigste aller derartigen staatsrechtlichen Gutachten war aber das, welches er in der Holsteinischen Sukzessionsfrage auf Befehl des Königs von Preußen verfaßte. Mit großer Gelehrsamkeit, sagt Sybel in seiner „Begründung des Deutschen Reichs“, wurde in diesem Gutachten der Nachweis erbracht, daß das Haus Sonderburg-Augustenburg wegen veräußelter Lehnsmutung, unebenbürtiger Ehen und mehrerer Verzichte keinen Anspruch auf die Sukzession in den Dänischen Staaten habe; auf Grund dieses Ergebnisses wurde der damalige Bundestagsgesandte v. Bismarck beauftragt, mit dem Herzog v. Augustenburg zu verhandeln, daß dieser nach Gewährung einer erheblichen Geldentschädigung durch die Dänische Regierung für sich und seine Familie allen Ansprüchen auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein entsagte, was dann auch geschah.

Aus dem Vorstehenden ist zu erkennen, wie umfassend Pernices Tätigkeit als staatsrechtlicher Berater war. Dadurch aber wurde sein eigentlicher Beruf, der des Professors, nicht beeinträchtigt. Seine Vorlesungen wurden von immer zahlreicheren Zuhörern besucht. In einem in Berlin 1862 erschienenen Werk unbekannten Verfassers heißt es: „Es konnte keinen anregenderen Staatsrechtslehrer geben als P. Sein umfangreiches Wissen, die große



Marheit des Vortrags, welche aus der vollständigen Beherrschung des Stoffes hervorging, führte den Zuhörer sofort mitten in das Verständnis des Gegenstandes ein, und die meisterhafte Darstellung seiner geschichtlichen Entwicklung, seine ruhige und scharfe Logik gegen alles Unwahre und politisch Krankhafte brachten es dahin, daß der Zuhörer unwillkürlich auf die Höhe einer festen konservativen Anschauung gelangte, von der aus eine richtige Würdigung der von P. in ihrer ganzen inneren Hohlheit und geschichtlichen Unwahrheit geschilderten Theorien des Liberalismus und der Demokratie keine Schwierigkeiten machte."

Inzwischen wurde Pernice 1840 zum dritten und 1843 zum vierten Male zum Rektor der Universität gewählt und als solcher bestätigt. —

Auf Betreiben Metternichs war 1819 bei den Universitäten das Amt eines Regierungsbevollmächtigten geschaffen worden. Sein Inhaber sollte über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und Disziplinarvorschriften wachen, den Geist der akademischen Lehrer bei ihren Vorträgen sorgfältig beobachten und allem, was zur Beförderung der Sittlichkeit, der guten Ordnung und des äußeren Anstandes unter den Studenten dienen könnte, seine unausgesetzte Aufmerksamkeit widmen.

Als Delbrück, der dieses Amt versah, 1844 starb, erhielt Pernice, der dem kränkenden Delbrück schon seit Jahren in dessen Geschäften beigestanden hatte, „wegen seiner Geschäftskennntnis und seiner unbedingten Anhänglichkeit an die Staatsregierung“ dieses schwierige und verantwortungsvolle Amt anvertraut und wurde am 6. Juni 1844 zum außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten und Kurator der Universität und zum Geheimen Oberregierungsrat mit dem Range der Räte II. Klasse ernannt. Er mußte sein Rektorat niederlegen und, was ihm besonders schmerzlich war, seine Tätigkeit als akademischer Lehrer aufgeben.

Seine neuen Amtsgeschäfte wurden 1845 noch vermehrt durch seine Ernennung zum Direktor des Hallenser Schöppen-



stuhls, einer Behörde, die wichtige Rechtsgutachten abzugeben hatte, und der ursprünglich — 1700 — von den Gerichten des Herzogtums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld die Akten aller Zivil- und Kriminal-Prozesse eingeschickt werden mußten. —

Das Amt des Regierungsbevollmächtigten war in jenen der Revolution vorhergehenden, politisch unruhigen Zeiten kein leichtes. Doch mit den Studenten kam Pernice gut aus; ihnen gegenüber hat er das Amt mit Wohlwollen geführt und er war immer geneigt, Ausschreitungen dieser mit Milde zu beurteilen, wenn sich nur irgendwie das Vergehen mit jugendlichem Leichtsinne entschuldigen ließ. Nur gegen solche, welche revolutionäre Gedanken unter ihren Kommilitonen zu verbreiten suchten, ging er mit der Strenge des Gesetzes vor. Andererseits benutzte er seine Stellung, um mehr noch als bisher den Studenten, wo und wie er nur konnte, behilflich zu sein, sei es, daß es galt, sie zu unterstützen, wobei er oft namhafte Summen aus seiner Tasche hergab, sei es, daß er ihnen zu ihrem beruflichen Fortkommen helfen konnte. Das „Lebensbild in Briefen von Alfred Boretius, Berlin 1900“, legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Dieser, später Professor in Leipzig, hatte als Student auf Grund einer Bekanntschaft mit Herbert Pernice, dem zweiten Sohne Ludwig Pernices, bei dem Kurator Besuch gemacht. Dieser half dem bedürftigen jungen Mann durch Gewährung von Stipendien und Freitischen, gab ihm gute Ratschläge für sein Studium, lud ihn oft, jedesmal aber zum Heiligen Abend ein, wo dann der Gast reich beschenkt das gastliche Haus am „Großen Berlin“ verließ.

Schwieriger gestaltete sich das Verhältnis des Bevollmächtigten zu den Professoren, bei denen in dieser Zeit sich mehrfach regierungsfeindliche Gesinnungen geltend machte. Da waren es besonders die Professoren Meier und Hinrichs, letzterer der spätere Schwiegervater seiner Tochter Helene, die ihm Schwierigkeiten bereiteten. Wieder-



holt mußte der Minister, der ganz auf Pernices Seite stand, einschreiten, was nicht gerade zu einem erfreulichen Verhältnis zwischen dem Regierungsbevollmächtigten und den Professoren beitrug.

Mit der Revolution 1848 brachen die schwersten und schlimmsten Tage für Pernice herein. Am 28. März 1848 beantragte die Universität bei dem neuen Ministerium die Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse und dementsprechend die Beseitigung der außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten. Letzteres geschah dann auch in allgemeiner Ausdehnung auf alle Universitäten.

Aber der Verlust dieser Stellung war es nicht, was Pernice in dieser Zeit so schmerzlich traf, auch nicht Furcht, daß seine Existenz gefährdet sei; ein solcher Gedanke konnte bei ihm nicht aufkommen, der damals sein altes Familienwappen auf dem Siegelringe mit der stolzen Umschrift versah: „timere vel mutare sperno“.

Es war, wie es in einem Pernice gewidmeten Nachruf in der Kreuzzeitung heißt, der Schmerz, „den heiligsten Überzeugungen, die er hegte und vertrat, fast von allen Seiten Hohn gesprochen, organische Freiheit, die er liebte, von wilder Zügellosigkeit, das historische Recht, das er vergötterte, von dem nichts achtenden und anmaßenden Subjektivismus materieller Interessen überwunden und in den Staub getreten zu sehen“. Diese Schilderung gibt sicher die damalige Stimmung Pernices richtig wieder, nur mußte man hinzusetzen, wie er von Trauer erfüllt war über die harten Prüfungen, welche seinem heißgeliebten König Friedrich Wilhelm IV. in dieser Zeit beschieden waren.

Aber Pernice behielt damals, wo viele verzagten, doch die Hoffnung auf den Sieg der konservativen Sache, der Sache des Christentums, der Monarchie und des Rechts, und er verlor nicht den Mut, seine Unererschütterlichkeit und seine Treue gegen das, was er in seinem Leben geliebt und verehrt und was er bis dahin für recht und gut erkannt hatte. — Nach Aufgabe seines Amtes als Regierungs-



bevollmächtigter trat Pernice in die Stellung eines ordentlichen Professors des Staats- und Völkerrechts zurück, behielt aber das Kuratoriat.

Auch von dieser Stellung wollten ihn einige seiner Gegner entfernt sehen, „zur Beseitigung des persönlichen Mißverhältnisses, in welchem er zu vielen Mitgliedern des Senats und der Universität stehe“. 8 Professoren machten eine entsprechende Eingabe an den Minister, in der sie Pernice vorwarfen, daß er bei Anträgen auf Verbesserung der äußeren Lage der Professoren nur diejenigen bedacht habe, die ihm als Freunde oder in politischer Hinsicht nahestanden. Dieser Antrag kam, da er lebhaften Widerspruch im Kreise der Professoren gefunden hatte, im Generalkonzil der Universität zur Verhandlung und wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Der Minister entschied dann auch, daß dem Antrag keine Folge gegeben werden könne, im Gegenteil sei die gewissenhafte Amtsführung Pernices anzuerkennen.

Allmählich trat dann, wie überall, nach den ersten Aufwallungen der Revolution wie bei den Studenten so auch bei den liberal denkenden Professoren eine Beruhigung der Gemüther ein. Sie ließen ab von allen möglichen Umgestaltungen der Universität und fingen an, die Regierung zu unterstützen, die „die notwendigen Änderungen von der zweckmäßigen Entwicklung dieser Anstalt erwarten wollte“.

So wurde nun das Leben Pernices freier von Aufregungen, und er konnte mit mehr Ruhe seinen Vorlesungen obliegen und mit größerer Freude seine Reisen wieder aufnehmen, die ihn seit Jahren in den Universitätsferien in alle wichtigen Städte Mittel- und Süddeutschlands, aber auch über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus nach der Schweiz, Oberitalien, Österreich und Belgien führten. Da genoß er mit vollem Herzen die Naturschönheiten, für die er von Jugend auf einen regen Sinn hatte, die Kunstwerke aller Zeiten, denen er immer schon ein eifriges Studium gewidmet hatte, vor allem aber



seiner Anlage entsprechend alle historischen Erinnerungen aufs Lebhafteste. Er besuchte auch den Comersee, die Heimat der Pernice, und die noch in Riva lebenden Verwandten, wie er überhaupt einen großen Familiensinn besaß, der sich unter anderem darin zeigte, daß er allen seinen Söhnen den hergebrachten Vornamen Anton gab, eine Sitte, an der alle seine männlichen Nachkommen unbedingt festhalten. —

Doch bald gestaltete sich das Leben Pernices wieder unruhiger. Im November 1852 wurde er, ohne sich darum beworben zu haben, in Wittenberg zum Deputierten für die Erste Kammer erwählt, 1854 ward er auf Präsentation der Universität zum lebenslänglichen Mitglied der neugebildeten Ersten Kammer und durch Kabinettsorder vom 27. XI. 1857 „aus besonderem Königlichen Vertrauen“ zu derselben Stellung berufen und zum Kronsyndikus ernannt.

Von jetzt ab wohnte Pernice jedes Jahr viele Monate in Berlin, um hier an den Sitzungen des Herrenhauses und der Kommissionen teilzunehmen.

Dieser neuen Tätigkeit widmete er sich mit dem ihm eigenen Pflichteifer, wenn er auch wiederholt in seinem Tagebuch ausspricht, wie ihm diese Gesetzesmacherei zuwider sei und er sich nach seiner stillen Gelehrtenstube in Halle zurücksehne.

Im Herrenhause gewann Pernice bald das größte Ansehen, da er für die Fragen des Staatsrechts zweifellos die hervorragendste Autorität des Hauses war. Neben Julius Stahl, seinem Freunde und treuen Kampfgenossen, der als der erste politische Führer dieses Hauses betrachtet wurde, war Pernice „die erste juristische Kapazität desselben, ein Law-Lord von einem Umfang des Staatsrechtlichen Wissens und zugleich von einem juristischen Scharfsinn, daß keines der übrigen Mitglieder es wagen konnte, sich ihm in dieser Hinsicht an die Seite zu stellen“.

Besonders nahm Pernice teil an den Debatten über die Bildung des späteren Herrenhauses, 1855 hielt er eine



bedeutende Rede gegen die Einführung der neuen Konkursordnung, weil mit ihr mit der Geschichte des deutschen Konkursrechtes gebrochen werden sollte, um eine neue Ordnung nach französischem Muster einzuführen. Am bedeutendsten aber war seine parlamentarische Tätigkeit für die Wiedereinsetzung der ehemals reichsständischen Familien in die durch Verträge und feierliche Zusicherungen ihnen eingeräumten Rechte, welche die Revolution ihnen geraubt hatte. Bei diesen Verhandlungen war er so recht in seinem Fahrwasser und er hatte dann auch die Genugtuung, daß seine Bemühungen von gutem Erfolg gekrönt wurden.

Zu dieser parlamentarischen Tätigkeit, die natürlich viele Besprechungen mit den damaligen Staatsmännern wie Manteuffel, Gerlach, Stahl, Uhden u. a. m. nötig machten, kamen noch die Arbeiten als Kronsyndikus hinzu, in welcher Eigenschaft er oft mit dem König Friedrich Wilhelm IV. zu beraten hatte. Das Vertrauen, das ihm der König schenkte, an dem er mit wahrhaft kindlicher Pietät hing, die Beweise der Freundschaft, die ihm dieser bei jeder Gelegenheit gab, haben Pernice gewiß für vieles entschädigt, was er durch seine Tätigkeit als Mitglied des Herrenhauses an Zeit für sein eigentliches Feld, seine wissenschaftlichen Arbeiten und seine Vorlesungen, verlor. Mit besonderer Freude erzählte er von einem Gespräch mit dem König über die von diesem beabsichtigte Abänderung der Verfassung, an dessen Schluß der König sagte, sein lieber Pernice möge ihm bei dem vorhabenden Ausbau der Verfassung zu solch einem mittelalterlichen Schlosse — wie es nämlich Pernice ihm vorge schlagen hatte — eine wohnlichere Stube einrichten, als sie weiland der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation besessen habe.

Aber nicht auf das Herrenhaus und das Kronsyndikat beschränkte sich seine politische Tätigkeit. Nachdem der König die Verfassung gegeben, welche Parteien als ihr Lebenselement zur Voraussetzung hatte, hielt er es für seine Pflicht, nicht allein einer Partei anzugehören, sondern



auch eine solche in seiner Vaterstadt einzurichten und ihr in der Neuen Hallschen Zeitung ein Organ zu gründen. —

Neben der Tätigkeit im Herrenhause besorgte Pernice in Berlin seine Kuratorialgeschäfte weiter, und jeden Morgen empfing ihn ein Aktenpaket aus Halle; ferner waren zahlreiche Briefe zu schreiben an seine Freunde und Ratfuchende aller Art, besonders Standesherrn, die stenographischen Berichte über seine Reden im Herrenhause für die Zeitungen durchzusehen, Besuche zu empfangen und zu erwidern, Gesellschaften bei Hofe und bei Staatsmännern und Ministern mitzumachen, so daß der Tag vom Morgen meist bis in die späte Nacht hinein mit Arbeit ausgefüllt war. Da fand er dann Erholung und Ausspannung bei seiner Schwester Alwine, die in Berlin mit Karl Broicher, dem späteren Oberlandesgerichts-Präsidenten in Köln, verheiratet war. Sie liebte er über alles und ihren frühen Tod hat er nie verwunden. Er konnte sich erfreuen an den Erfolgen seines ältesten Sohnes Hugo, der in Berlin sein Staats- und später sein Physiksexamen machte, an der glänzenden Begabung seines zweiten Sohnes Herbert, der dort studierte und dann auch in Berlin seine Doktor- und Habilitationschrift verfaßte, und endlich an dem jungen Eheglück seiner Tochter Luise, deren Mann, Rudolf Jacobi, später Staatssekretär und geadelt, damals im Handelsministerium tätig war. —

Im Mai 1861 hatte Pernice noch die Freude, an der Taufe seines ältesten Enkelsohnes Herbert in Greifswald teilnehmen zu können, als ihn mitten aus der Fülle der Arbeit ein typhöses Fieber auf das Krankenlager warf, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. — Am 16. Juli 1861 schloß er in Halle in stillem Frieden seine Augen.

Am 19. Juli wurde er unter großer Teilnahme der Bevölkerung von seinen Angehörigen, seinen zahlreichen Freunden und allen staatlichen und städtischen Behörden zur letzten Ruhe begleitet und sein Sarg in dem Grabgewölbe des Familienbegräbnisses auf dem alten Stadt-Gottesacker in Halle beigesetzt.



Tief und aufrichtig war der Schmerz über seinen Tod in allen Kreisen. Den würdigsten Ausdruck gab ihm wohl die Neue Hallesche Zeitung, wenn sie schrieb:

Nach anderthalbwöchiger schwerer Krankheit starb gestern Abend um 8 Uhr ohne sichtbaren Todeskampf in stillem Frieden der Geheime Oberregierungsrat Professor Dr. Ludwig Pernice, vieljähriger Kurator der hiesigen Universität, lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus. Seine rastlose Tätigkeit und fast übermenschliche Arbeitskraft, seine seltene Rechtlichkeit im öffentlichen Leben ebenso wie in jedem Privatverhältnis, seine unerschütterliche Festigkeit in allem, was er einmal für recht und gut erkannt hatte, seine treue Anhänglichkeit an seine Familie, an alte und neue Freunde und an jeden, der ihm irgendwie nahestand, sein stete Bereitwilligkeit, jedermann mit Rat und Hilfe zu dienen, soweit es Pflicht und Gewissen zuließen und soweit seine Kräfte reichten, haben ihm bei Freunden und Gegnern die verdiente Anerkennung erworben und sichern ihm überall ein ehrendes Gedächtnis. Die Universität hat mit seinem Tode nach mehr als einer Seite hin einen unerseßlichen Verlust erlitten und seine Majestät der König einen Diener verloren, wie heutzutage nur noch wenige zu finden sind.



## Zum Gedächtnis an Magnus Niemeyer.

1864—1933.

Eine uns allen bekannte Persönlichkeit ist wieder aus unserer Mitte geschieden.

Dr. med. Magnus Niemeyer, geboren am 23. Juni 1864 zu Stargard in Pommern als Sohn des Gymnasialdirektors Niemeyer, ist am 7. März 1933 verstorben.

Nachdem er das Gymnasium in Kiel absolviert und dort Ostern 1883 die Maturitätsprüfung bestanden hatte, studierte er Medizin auf den Universitäten Kiel, München und Freiburg im Breisgau. Hier bestand er im Wintersemester 1887/88 Staatsexamen und Rigorosum. Dann verbrachte er einige Zeit als Assistent an der Universitäts-Augenklinik von Prof. Böckers und an der inneren Abteilung von Prof. Eblessen in Kiel. Darauf arbeitete er hier am Freimaurerkrankenhaus unter Dr. Wolff. So gut für die allgemeine Praxis vorbereitet, ließ er sich in Hamburg als praktischer Arzt nieder und erwarb sich auch dank seiner Charaktereigenschaften und Vorzüge als stets hilfsbereiter, gütiger Mensch eine gute Praxis. Ebenso versah er mit großer Pflichttreue und unermüdlichem Fleiß die verantwortungsvolle Arbeit als Vertrauensarzt einer Betriebskrankenkasse viele Jahre. Wie sehr er aber seinen ärztlichen Beruf liebte, erhellt aus der Tatsache, daß er noch in höherem Lebensalter seine als junger Arzt erworbenen Kenntnisse auf dem Gebiet der Augenheilkunde nutzbar machte, indem er eine freiwillige Tätigkeit an der Klinik und Poliklinik für Augenfranke am St.-Georg-Krankenhaus unter Prof. Richard Kümmeß mit regem Fleiß und Interesse ausübte. Aufrichtigen Dank erwarb er sich von seiten seiner Patienten für sein selbstloses Helfen und Wirken.



Die ihm ferner Stehenden werden aber kaum geahnt haben, daß er auch ein gottbegnadeter Künstler war. Schon als Knabe offenbarte sich in ihm eine hohe Begabung für Musik, die er am Klavier und auf Streichinstrumenten ausübte. Seine hohe Begabung für diese Kunst kam aber weiter in eigenen kleinen Kompositionen zum Ausdruck.

Der ärztliche Verein ist dem Dahingeshiedenen zu besonderem Danke verpflichtet. Er hat von Anfang an sein Talent in den Dienst unseres Orchestervereins gestellt. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Magnus Niemeyer als eins der hervorragendsten Mitglieder des Arzte-Orchesters bezeichne, dessen Mitwirkung stets von größtem Wert war und dessen Freude an der Musik alle mitwirkenden Kollegen begeisterte.

Die Musik war ihm neben seinem ärztlichen Beruf ein Lebensbedürfnis geworden, in dem er aufging. Mit größter Hingebung und Neigung pflegte er vor allem das Quartett.

Aber auch auf anderen Gebieten der Kunst, vor allem schöngeistiger Literatur, betätigte er sich. Die Pflege der Kunst, der er ebenso wie seinem ärztlichen Beruf ergeben war, vermochte ihm dann, als Kummer und Leid ihn in seiner Familie traf, dieses tragen zu helfen. Sein begabter, lebensfrischer Sohn, auf den sein musikalisches Talent auch übergegangen war, erlitt im Kriege den Heldentod. Dann nahte ihm selbst die tödliche Krankheit, an der er länger als 6 Jahre zu leiden hatte. Ein Hypernephrom mit multiplen Metastasen in inneren Organen brach die Kraft der echt germanischen Gestalt.

Alle, die sein Wirken beurteilen können, rühmen seine Pflichttreue, sein tatkräftiges Handeln als Arzt und seine gemütvolle Art. Wieviel genußreiche Stunden hat er so seinen Mitmenschen bereitet.

Viele, die er als Arzt betreut hat, und alle, mit denen ihn die Kunst zusammenführte, werden ihm ein dankbares, ehrenvolles Andenken bewahren.

Schottmüller



## Zum Gedächtnis an Felix Niemeyer. 1862—1934.

Am 9. März 1934 starb in Wiesbaden an den Folgen eines schweren Schlaganfalles in seinem 73. Lebensjahr Dr. Felix Niemeyer, geb. 10. Januar 1862, der einzige Sohn Paul Niemeyers, nachdem seine jüngere Schwester Valerie Hennecke am 13. 2. 1912 und die ältere, Hedwig, am 26. 4. 1926 ihm im Tode vorausgegangen waren. Mit ihm erlosch endgültig eine allen Nahbeteiligten unvergeßliche geschwisterliche Gemeinschaft, die durch die gemeinsame lebenslange Verehrung des Vaters Paul zwar nicht gestiftet, wohl aber vertieft wurde. Die Gestalt Felix Niemeyers ist in ihren menschlich schönsten und tiefsten Zügen gerade aus dieser Gemeinschaft kaum herauszulösen: denn er gab ihrem idealen Bestehen nicht nur lange Zeit die materielle Grundlage, sondern auch als der im Alter zwischen den in Wesen und Anlagen einander in solch glücklicher Polarität ergänzenden Schwestern stehende Bruder die eigentliche Mitte. Noch in die wirtschaftlich anfangs farge Junggefelleneristenz seiner Elberfelder Zeit nahm er nach dem Tode des Vaters (1890) beide zu sich, und dieses harmonische Leben dreier Geschwister endete auch im Frühsommer 1896 nach der Heirat Valeries mit dem Pfarrer lie. Dr. D. Edgar Hennecke in Betheln (Hannover) nicht gänzlich, sondern erlebte gleichsam manch glücklichen Nachsommer, sooft die von dem Bruder stets mit besonderer ritterlich zarter Liebe umhegte Schwester, sein geliebtes „Kleinch“, besuchs- und erholungsweise in Düren weilte. Wenn er seit Ostern 1909 auch deren zwei ältesten Söhnen Hans und Walter und seit Ostern 1914 auch dem dritten



Sohne Otfried in seinem neuen Dürener Hause zum Besuche des dortigen Gymnasiums wahrhaft eine zweite Heimat gab, so geschah auch dies aus dem Geiste dieser Geschwistergemeinschaft heraus. Wie verstand dieser in mancher Beziehung einsame Mann es, Dunkel zu sein! Genau so gut, überlegen und innerlich großzügig, wie er, der erst im 57. Lebensjahre heiratete, ohne jedes Hagestolzentum es verstand, als Junggeselle alt zu werden. Unvergesslich diese aus vorbildlicher Männlichkeit, zarter Einfühlung und einer oft humoristisch verhaltenen Güte gemischte Art, mit der er sich in diesen sechs Jahren die unauslöschliche verehrende Liebe seiner Neffen gewann. Wie konnte er überall im Umgang mit ihnen — bei Tisch, zumal aber auf Wanderungen und Radfahrten in seine geliebte Eifel — Mann und Kind zugleich sein, letzteres vor allem in einer Art phantasievollen Frohsinns, der nicht Zugabe seiner neuen rheinischen Heimat, sondern, wie auch der Valeries, sichtlich väterliches Erbgut war. Noch sein Erzieherhumor gegenüber den Neffen gab sich möglichst nur in solcher Dosierung. Wie besaß er aber auch neben der Lust vor allem das immer neu erfinderische Talent des Schenkens!

Auch in der stets energisch bejahten Frohn seines Zeit und Kraft ungemein und — nur mit Ausnahme der meist in den geliebten bayrischen Bergen verbrachten Sommerferien — ununterbrochen beanspruchenden Berufslebens bewahrte er sich sein reiches Naturell, das nun auch über solch menschliche und gesellige Ausspannung hinaus noch nach sichtbarer Wirksamkeit verlangte: diese bot sich ihm vor allem in der Organisation und jahrelangen Betreuung des gehobenen Konzertlebens in dieser Metropole der rheinischen Plutokratie: daß diese Stadt von ca. 30 000 Einwohnern die anerkanntesten deutschen und ausländischen Dirigenten und Solisten für ihre Winterkonzerte berief, war vor allem sein Verdienst. Nahm doch in seinem Hause auch der private Musikgenuß gleichsam die Farbe des Ernstes an: die mit echt Niemeyerscher Freude und Gründ-



lichkeit durch Jahrzehnte fortgeführten Gästebücher bezeugen, wie er in diesen fast 30 Jahren „sein“ Quartett, dessen Cellist er und dessen leidenschaftliche und unermüdliche Pianistin Schwester Hedwig war, durchschnittlich monatlich bei sich versammelte. Sichtlich war es einer der schönsten Augenblicke seines Lebens, als er 1913 Max Reger im eigenen Hause logieren und in großer geselliger Runde durch Ansprache feiern konnte.

Überhaupt dies Haus: 1905 nach Plänen seines Vettters Adelbert Niemeyer gebaut, im Laufe der Jahre mit Liebe vielfach — und nicht zum wenigsten durch Erwerb von Gemälden Paul Neuenborns und Karl Strathmanns — verschönert, blieb es ein vorbildlicher Mittelpunkt seines zeitlich doch stets so kargen Privatlebens. Denn dies stand bis 1927 stets im Zeichen seines Berufes, der ihm immer sowohl zentrales Ethos wie erfolgreiche Segnung seines Lebens blieb. Ein ununterbrochener Aufstieg durch eigene Kraft führte ihn, den jungen Chemiker, nach der Arbeit im Berliner Laboratorium von Max Delbrück auf dessen Befürwortung nach Elberfeld und von der „Pfe“ seiner dortigen „Bierbrauerzeit“ durch die Mitorganisation — ab 1893 — und spätere Leitung bis zur schließlichen kaufmännischen Mitbesitzerchaft der Dürener Papierfabrik der Gebr. Herzheim und ihrer Berliner Filiale, die ihren großen Aufstieg vornehmlich ihm verdankten. Als geborener Praktiker versäumte er bis in die späteren Jahre grundsätzlich niemals, Montags früh, statt wie sonst um 8, um 7 Uhr als Erster in der Fabrik zu erscheinen, um durch Beispiel und Prüfung in Büro und Fabrik die Freude an der Montagspünktlichkeit zu erhalten: Autorität durch menschliche Fühlungnahme zu untermauern, blieb stets eine seiner Grundmaximen. Man sah und spürte es immer wieder, wie Arbeiter und Angestellte an „ihrem Dr.“ hingen.

Vielleicht bedurfte er aber der Spannungen dieses Berufslebens: denn als er 1927 mit seiner Frau — der im Winter 1919 geheirateten Else Caspari, verw. von Garben,



die ihm ein von ihm immer wieder froh und dankbar betontes Eheglück schenkte — und deren Tochter aus 1. Ehe nach Wiesbaden übersiedelte, blieb dieser bis dahin fast stählern gesund gewesene Mann von vielgestaltigen Krankheitsanfällen nicht verschont, deren letzter dies reiche und allen Näherbeteiligten unvergeßliche Leben so jäh beschloß.

Hans Henneke



## **Zum Gedächtnis an Martha Niemeyer, geb. Rehorst. 1867—1934.**

Am 6. Juli 1934 entschlief Martha Niemeyer geborene Rehorst.

Sie überlebte ihren Gatten Professor Dr. Max Niemeyer um 21 Jahre. Ihr selbstloses aufopferndes Leben war vorzugsweise ihren Kindern gewidmet.

Ihr Sohn Otto schildert im folgenden ihr Leben:

„Martha Rehorst wurde am 11. Dezember 1867 in dem hessischen Städtchen Schlüchtern als drittes Kind des Bauunternehmers Julius Rehorst und seiner Gattin Hedwig geb. Engel geboren. Ihre Jugendzeit verbrachte meine Mutter im schönen Wiesbaden, das sich der Großvater Rehorst als Ruheflitz erkoren hatte. Eine liebe Erinnerung war ihr das Pensionsjahr in der Schweiz in Colombier. Dort geschlossene Freundschaften pflegte sie bis zu ihrem Tode.

Als Martha Rehorst nach der Pensionszeit auf einer sog. Verwandtenreise ihrer Mutter Bruder Walther Engel in Potsdam besuchte, lernte sie des Onkels Kollegen Oberlehrer Dr. Max Niemeyer kennen. Oft erzählte mein Vater, einen wie verständigen und reifen Eindruck das damals erst 17jährige Mädchen machte. Als er sich bald mit ihr verlobte, hatte er sie für 25 Jahre gehalten. Nach einigen verständlich erscheinenden Schwierigkeiten, die der Vater Julius wegen der Jugend der Braut machte, erfolgte am 13. IV. 1887 die Heirat. Das nun beginnende Ehe- und Familienleben währte 26 Jahre. Man darf es im ganzen wohl ein glückliches nennen, wenn auch natürlich Kummer und mancherlei Sorgen nicht ausblieben. 4 Kinder wurden geboren, die heute wissen, daß sie ihrer Mutter mehr als



ihr Leben zu danken haben. Und das Höchste war es, an ihrem Beispiel gelernt zu haben, daß der Sieg im Leben dem winkt, der sich zur Erreichung seines Zieles bis zur Selbstaufopferung einsetzen kann.

Der 19. Mai 1913 war der schwerste Tag im Leben meiner Mutter, sie verlor ihren über alles geliebten Mann ein Jahr, nachdem sie die silberne Hochzeit gefeiert hatten. Zunächst fürchtete man, die erst 45jährige Witwe würde sich von diesem Schlag nicht mehr erholen können. Doch ihr Gottvertrauen gab die innere Kraft, die ihrer harrenden schweren Aufgaben mutig zu übernehmen. Bald leitete sie wieder mit gewohnter Ruhe, Sicherheit und Umsicht Haushalt und Familie. Nur so von Herzen vergnügt und ausgelassen wurde sie nicht mehr, ein lautes lustiges Lachen hörte man selten von ihr.

Während des großen Krieges setzte sie ihre ganze mütterliche Person für die Pflege verwundeter und kranker Soldaten ein, nicht im Offizierslazarett, sondern da, wo die Pflege am schwersten und die Gefahr am größten war, zuletzt jahrelang in den Tuberkulosebaracken. Sie blieb aber nicht in der äußeren Arbeit um den kranken Leib stecken, sie suchte den ihrer Pflege Anvertrauten auch innerlich zu helfen. Und so manchem Soldaten hat sie den Weg ins Berufsleben erleichtert und geebnet. Zahlreiche Briefe bezeugen die Liebe und Dankbarkeit der Pfleglinge.

Als sich nach dem Kriege durch die Heiraten der Kinder die Familie vergrößerte, blieb sie als die geliebte Großmutter der Mittelpunkt. Und da mag sie an ihren acht Enkelkindern, die sie erlebte und die ihre Oma in der Eichenhartstraße so gern besuchten, noch manche kleine späte Freude erlebt haben.

Im Sommer des Jahres 1933 überstand sie eine schwere Lungenentzündung leider nicht ohne eine Herzschwäche zurückzubehalten. Sie selbst fühlte sich nicht mehr ganz gesund und ahnte, daß ihre Tage gezählt seien. Aber nie hat sie auch nur die geringste Furcht vor dem Tode geäußert. Wie sie ein Jahr später auf dem Sterbebette lag, da dachte



sie nicht an sich, sondern an alle die, die sie zurückließ. Und als das bittere Ende herankam, da ging sie still und gott ergeben ihren letzten Weg in die Unendlichkeit. „Das also ist der Tod“, waren ihre letzten Worte. An ihrem Sarge sangen wir auf dem Bornstädter Friedhof, wo sie jetzt neben ihrem Mann ruht, auf ihren Wunsch den Liedervers, der sie durch das Leben geleitet hatte:

Befiehl Du Deine Wege . . .“



## Zuwachs, Verlust und Entwicklung in den einzelnen Familien der Gegenwart.

Stamm Wilhelm Hermann: Curt Tuercke (XII. 22), Regierungs- und Landeskulturrat, befindet sich seit Oktober 1933 im Ruhestand und wohnt jetzt mit seiner Gattin in Wiesbaden, Adelsheidstraße 88. — Familie Johannes Curke (XII. 25): Wolfgang (XIII. 27) setzt sein Studium der Medizin im nächsten Semester in Innsbruck fort. Walter (XII. 26) teilt mit, daß seine Tochter Charlotte (XIII. 28a) in den Orden der „Schwester Ursula“ eingetreten ist. Sein Sohn Antonius (XIII. 28b) ist jetzt Oberprimaner der Oberrealschule zu Tegel, Joseph (XIII. 28c) Handelschüler zu Wittburg b. Trier. — Charlotte Riese geb. Niemeyer (XI. 41), Hannover, vollendete am 22. Januar 1935 ihr 80. Lebensjahr.

Stamm Franz Anton: Margot Edith Cäcilie Reinhardt (XIV. 1b) ∞ 27. Dezember 1933: Erwin Paul Karl Scholz, \* 8. Juni 1905 in Lichterfelde, Kaufmann, Sohn von Paul Sch., Kaufmann in Lichterfelde und dessen Gattin Alma geb. Müller. — 22. Mai 1934 wurde dem Ehepaar Erwin und Charlotte Boroffka (XII. 50) ein zweites Kind geboren, diesmal ein Mädchen, das am 28. September 1934 auf den Namen Sabine getauft wurde. — Clara Filzinger geb. Fleischer (XI. 51) vollendete am 2. Oktober 1934 in völliger geistiger und körperlicher Frische ihr 89. Lebensjahr. — Pastor Otto Großmann (XII. 36) ist im Herbst 1934 in den Ruhestand getreten und wohnt jetzt in Zehlendorf, Schützallee 135. Seine Tochter Marie-Lene (XIII. 44) macht das staatliche Examen als Volkspflegerin. — Frau Marie Niemeyer



(XI. 60) wohnt jetzt in Königsberg, Hardenbergstraße 12. Ihr Sohn Ernst August (XII. 45) ist von Danzig nach Königsberg übersiedelt und wohnt dort Amalienau Adelsbergstraße 10. — Am 6. Juli 1934 mußte Martha Niemeyer geb. Rehorst (XI. 62) von ihren Kindern scheiden (siehe den Nachruf). — Dem Ehepaar Dr. med. Egon und Lisetta Niemeyer (XII. 58) wurde am 20. Juli 1933 ein zweiter Sohn (das dritte Kind) geboren, welcher die Namen Klaus Franz Anton erhielt. — Dem Ehepaar Rede (XII. 54) wurde am 15. April 1934 als drittes Kind der Stammhalter geboren, der den Namen Hans Joachim Magnus Rede bekommen hat.

Stamm Carl Eduard: Universitätsprofessor Dr. phil. Johannes Geffken (XII. 60) ist seit Ostern 1933 emeritiert. — Dem Ehepaar Dr. Kurt und Lisbeth Maurer (XIII. 61) wurde am 12. August 1933 eine Tochter geboren, die auf die Namen Doris Elisabeth Carolina getauft wurde. — Dr. phil. Heinrich Geffken (XIII. 53) hat sein Examen als Patentanwalt gemacht. — Margret Kellermann (XII. 65), geschieden seit Mai 1933, berichtet über ihre Kinder: Harald (XIII. 63) ist als Ingenieur angestellt zu Feldmühle, Königsberg, Erik (XIII. 64a) ist kaufmännischer Angestellter in Hamburg, Helga (XIII. 65a) ist z. B. Haustochter bei ihrer Tante Frau Hedwig Gutzeit (XI. 14). — Erika Reimers (XIII. 65a) treibt Heilgymnastik und Gymnastik. — Magdalene Wolff (X. 71) ist am 21. Januar 1935 entschlafen. Sie vollendete am 14. Oktober 1934 ihr 93. Lebensjahr. Seit langen Jahren war sie Konventualin des St. Johannisklosters zu Hamburg. — Dem Ehepaar Dr. med. Georg und Lisbeth Kroll (XII. 70) wurde nach 14jähriger kinderloser Ehe ein Mädchen geboren am 16. Januar 1932, welches den Namen Monika erhielt. — Nach kurzem schweren Leiden entschlief sanft unser lieber Vetter Dr. Felix Niemeyer (XI. 84) am 9. März 1934 zu Wiesbaden (siehe den Nachruf). — Otfried Henneke (XII. 75) ist seit 1. April 1934



kaufmännischer Leiter der milchwirtschaftlichen Zeitschrift von Carl Mann, Hildesheim. Hans Hennecke (XII. 73) ∞ 9. Juni 1933: Gerda Kluz, \*in Kreuznach 3. August 1907, Tochter des Möbelfabrikanten Karl Kl. und seiner Frau Grete geb. Mainz. — Professor Dr. Theodor Niemeyer (XI. 89), der jetzige Senior des Geschlechtes Niemeyer, der am 1. April 1933 von Ritzberg b. Kiel nach Berlin-Grünwald Kronbergerstraße 6, übergesiedelt ist, veranstaltete am 1. September 1934 eine Familienfeier zu Ehren des 75. Geburtstages von Kurt Niemeyer (XI. 90) und des 100. Geburtstages von Hans Niemeyer (s. Bericht). Seine Tochter Dr. Annemarie N. (XII. 79) hält an der Lessing-hochschule Berlin Vorträge über Familienforschung. Sein Sohn Maler Otto N. (XII. 81) hatte erfolgreiche Ausstellungen (öffentl. Ankäufe). — Kurt Niemeyer (XI. 90) vollendete am 16. September 1934 sein 75. Lebensjahr (s. Bericht). — Hans Gerd und Lucie Niemeyer (XII. 84) wurde am 26. Mai 1934 ein Sohn geboren, der auf die Namen Lukas August Hermann getauft wurde. H. G. ist Lektor an der Universität Madrid und berichtet, daß er Vorlesungen über „internationale Geschichte“ hält. Jochen N. (XII. 85), in kaufmännischer Lehre in Turin, ∞ 22. Dezember 1934: Raete Lautenschlager, Tochter von Dr. L. Essen/Ruhr und Frau Dr. Grete L. geb. Heßberg. Jitta N. (XII. 85b) besucht die Volkswangschule in Essen. — Marga Schönherr (XI. 95a) weilt seit Juni 1933 mit ihrem Sohn Hans-Gert (XII. 92b) in Deutschland.

Stamm Hermann Agathon: Clara Widmann wohnt nach wie vor in Schanghai. Der älteste Sohn Eduard Stephan ist Diplomvolkswirt und hat das chinesische Dolmetscher-Examen gemacht. Er studiert z. B. in Freiburg/Br. — Marianne Niemeyer (XI. 97) vollendete am 18. Dezember 1934 ihr 75. Lebensjahr. Sie wohnt in Danzig im Hospital zum Heiligen Leichnam und fühlt sich dort sehr wohl. — Hermann Anton Bork, Dr. rer. pol. (XII. 97), ist seit Dezember 1931 öffentlich bestellter Wirt-



schaftsprüfer und hat an der Universität Köln einen Lehrauftrag der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. — Margarete Niemeyer (XII. 102) hat sich am 17. Juli 1934 verlobt mit Dr. Heinz Roth, Landwirtschaftsrat und Privatdozent in Halle. Am 12. März soll die Hochzeit stattfinden. — Dorothee Mampe (XI. 120) meldet von ihren beiden Söhnen: Heinrich (XII. 103) studiert weiter in Danzig auf der Techn. Hochschule Maschinenbau und wird bis Herbst 1936 in D. bleiben. Max (XII. 104a) studiert in Berlin im 6. Sem. Theologie, will die letzten beiden Semester nach Halle gehen und Ostern 1936 sein Vikariat machen.

Stamm Pernice: Dr. Hugo Pernice (XII. 107) und Frau Elisabeth zeigen die Geburt von Zwillingen, Christiane und Silvia, am 16. November 1934 an. — Professor Dr. Ludwig Pernice (XI. 122) feierte am 17. Mai 1933 in großem Familienkreise seinen 70. Geburtstag. — Seine Tochter Ursula (XII. 113) ist im April 1934 ihre zweite Ehe eingegangen mit Clemens Brancaglio, jetzt Ministerialrat im Landwirtschaftsministerium. — Rudolf P. (XII. 109) ist seit 1933 Gerichtsassessor und seitdem als Hilfsarbeiter bei der Pommerischen Feuer-Societät tätig. Ludwigs Sohn Lars P. (XII. 110) ist seit Dezember 1933 Leiter der Meldestelle des Arbeitsdienstes in Lübben (Spreewald). — Erich Pernice (XI. 123) vollendete am 19. Dezember 1934 sein 70. Lebensjahr. Seine Tochter Marta, Dr. phil. (XII. 114), ist in Magdeburg am Oberlyzeum beschäftigt. Dr. Erich Pernice (Magdeburg) (XII. 116) wurde am 19. Juli 1933 eine Tochter, Christiane, am 5. Dezember 1934 ein Sohn, Klaus Holger, geboren. Käthe P. (XII. 119) ist seit 1933 verheiratet mit Hellmut Schulz, einem jungen Pflanze in Sabuko-Estate, P. N. Moshiki Nyare Nairobi, Tanganyika (Ostafrika). Ihre Tochter Gisela Sch. ist geboren am 12. August 1934. Sch. bebaut ca. 600 Morgen, die erst z. T. in Niederland überführt worden sind. Wolfgang P. (XII. 120) ist seit Februar 1933



Assistenzarzt an der Universitäts-Kinderklinik Marburg/Lahn. Irmgard P. (XII. 121a) hat jetzt eine Stelle als Säuglingschwester in Hamburg. Erika P. (XII. 121b) ist z. Z. Kinderpflegerin auf einer Domäne bei Hersfeld. — Emil Ballowitz (XI. 126) feierte im April 1934 sein goldenes Doktorjubiläum. Er vollendete am 20. November 1934 sein 75. Lebensjahr. Kurt B. (XII. 125b) ist seit 1. Juli 1933 Assistenzarzt an der Medizinischen Universitätsklinik in Leipzig. Gerhard (XII. 125) hat im Winter 1933/34 sein medizinisches Staats- und Doktorexamen bestanden und ist Medizinalpraktikant an der Medizinischen Universitätsklinik in Greifswald. — Joachim Nöldechen, Dr. phil. und Landwirtschaftsrat (XII. 127), ∞ 23. Dezember 1924: Elise Dieterle, Tochter von Fabrikbesitzer D. in Schwedt. Am 7. Juli 1925 wurde dem Ehepaar ein Sohn geboren: Manfred Martin Bruno. J. N. ist seit 1927 Zuchtleiter der Zuckerrübensamenzucht in Delitzsch bei Halle. — Erich Poser (XII. 131), Major a. D., wohnt jetzt in Berlin-Steglitz, Plantagenstraße 22. — Kurt Clausen v. Fink (XII. 132) ist jetzt Regierungsrat im Reichswehrministerium (Marineleitung). — Cord v. Einem (XII. 136) ist seit 1. Januar 1934 Werbeleiter bei der Buch- und Tiefdruckgesellschaft, früher „Mosse“, Wohnung Berlin-Friedenau, Stubenrauchstraße 38. — Hans Kamecke (XII. 135) ist seit April 1934 Oberstleutnant der Landespolizeigruppe General Göring. Wohnung Berlin-Grunewald, Friedrichsruher Straße 30.

Stamm Niemeier-Wolff-Wegener: Dem Ehepaar Edgar und Gertrude Panzer (XII. 134) wurde zu Königsberg am 19. November 1933 ein Knabe geboren, welcher die Namen Hans Georg Jürgen erhielt. — Dem Ehepaar Christine und Wilhelm Gerstel (XII. 144) wurde am 29. Juni 1932 eine Tochter, Katharine Regine, geboren.

Stamm Johann Anton: Johannes Heine (XI. 202), Pfarrer emeritus zu Westerstädt/Gardelegen, unser Familien-



ratsmitglied, vollendete am 28. September 1934 sein 70. Lebensjahr. Er trat am 1. September 1934 in den Ruhestand. — Es ist nachzutragen: Helene Heine (XII. 240) ∞ Fritz Woltersdorf am 20. April 1920. Fritz Woltersdorf starb im Mai 1932. Die Tochter Ursula W. wurde geboren am 21. Juni 1921 in Berlin. — Erich Dégèle (XII. 245) ist in Eisleben beim Magistrat beschäftigt. Ruth Dégèle (XII. 248) ist Apotheker-Assistentin in Gardelegen (Altmark), Ratsapotheker. — Es ist nachzutragen: Annemarie Schulz, Tochter von Walter Schulz (XII. 215), wurde am 20. Juni 1915 in Zwickau geboren.

Während der Redaktion laufen noch folgende Nachrichten ein:

Edith Niemeyer (XII. 52) singt im März d. J. im Gewandhaus und im Berliner Dom die Altpartie in der Mathäuspassion. Hildegard Henneke (XII. 76) hat im vorigen Jahr dieselbe Partie unter Abendroth in Köln gesungen.

Wolfgang Niemeyer (XII. 77), Coquimbo, Chile, berichtet, daß Sohn Carlitos (\* 28. Juli 1915) die Handelsschule absolviert hat und daß Sohn Hermann (\* 26. Oktober 1918) in Santiago sein Abitur gemacht hat und Medizin studieren will. Nachzutragen ist auch das Geburtsdatum der Zwillinge Maria Johanna und Luise Hildegard \* 9. Oktober 1917. Luise Hildegard ist am 2. Oktober 1918 gestorben. — Johannes Niemeyer (XII. 78) berichtet, daß Sohn Hellmut Maler werden will und zunächst die Malerei durchmacht.

Georg Dibbern (XII. 89) hat Dezember 1934 mit dem epten von Günther Niemeyer (XII. 82) gebauten Boot „Terapunga“ das Transtasman-Jacht-Rennen von Ausland nach Melbourne trotz Havarie mit 16 Tagen gewonnen.

Wenden!



### **Voranzeige.**

Im Oktober 1935 soll in Halle a. S. der fünfte

### **Familiientag**

stattfinden. Mit den Einladungen im Laufe des Sommers  
1935 wird das Programm mitgeteilt werden.

Im Auftrage des Familienrats:

**Kurt Niemeyer,**

Gerausgeber der Familien-Nachrichten,  
Berlin-Schlachtensee, Eitelfriedstraße 21,  
den 15. Januar 1935.



Karl Menne

## August Hermann Niemeyer

Sein Leben und Wirken

Zum Gedächtnis des hundertjährigen Todestages

1928. 4°. X, 136 Seiten mit 5 Abbildungen  
RM. 9.—; Lwd. geb. RM. 11.50

Die Persönlichkeit des Kanzlers in ihrem Verhältnis zur Gesamtkultur der damaligen Zeit, der politischen, wissenschaftlichen, pädagogischen, literarischen und künstlerischen Bestreben zu zeichnen, ist dem Verfasser mit feinem Verständnis gelungen.

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche  
Pädagogik

Den Mitgliedern der Familien Niemeyer und Franke liefere ich das Buch zum Vorzugspreis von RM. 4.50 für das broschiierte und RM. 5.75 für das gebundene Exemplar

Max Niemeyer Verlag · Halle / Saale



A:5